
Liturgie und Lebensform

Drei Versuche zum Verhältnis von Liturgie, Spiritualität und Handeln

Gunda Brüske / Fribourg

In der Liturgiekonstitution wagten die Konzilsväter eine theologische Spitzenformulierung: Die Liturgie ist „der Höhepunkt, dem das Tun der Kirche zustrebt, und zugleich die Quelle, aus der all ihre Kraft strömt.“ (SC 10) Die Aussage wird vorbereitet: „In der Liturgie erschöpft sich nicht das ganze Tun der Kirche“ (SC 9), denn ihr gehen Verkündigung (*Martyria*) und Glauben voraus und ihr folgen Werke der Liebe (*Diakonia*). Liturgie, Glauben und Handeln lassen sich nicht trennen. Die Liturgie „betet, dass sie [die Gläubigen] im Leben festhalten, was sie im Glauben empfangen haben“. ¹ Liturgie und Leben gehören zusammen.

Die Verwirklichung derartiger Grundsätze ist ein langfristiges Programm. In den fünfzig Jahren seit der Promulgation der Liturgiekonstitution konnte es also nicht abgearbeitet werden. Aber hat die Realisierung dieses Programms in den letzten Jahrzehnten Gestalt angenommen? Wie stark ist das Bewusstsein für den Zusammenhang von Liturgie und sozialem, gesellschaftlichem Handeln? Welchen Stellenwert hat das geistliche Leben von Christinnen und Christen, ihre Spiritualität, für die Liturgie und diese für die Spiritualität? In den letzten Jahren haben die wissenschaftlichen Beiträge zu diesen Themen zugenommen. ² Hat sich die Pastoral verändert? Sicher gab und gibt es immer Menschen, die Glauben, Liturgie und Diakonie schlicht praktizieren, ohne darüber nachdenken zu müssen. Andere sprechen von Spannungen, wenn nicht Widersprüchen: Ist die Liturgie nicht schöngestigtes Tun, das für das christliche Leben folgenlos bleibt? Ist „meine persönliche Spiritualität“ nicht viel wichtiger für „mein Leben“ als das, was Sonntag für Sonntag in den Kirchen stattfindet? Zweifellos erleben nicht alle die Liturgie als Quelle und Höhepunkt. Das hat viele Gründe: Vielleicht widerspricht die Feiernkultur dem gefeierten Mysterium; vielleicht fehlen die Vo-

¹ SC 10 mit Zitat des Tagesgebets vom Dienstag der Osterwoche im Messbuch von 1962.

² Exemplarisch seien in chronologischer Reihenfolge genannt: M. Seitz, *Gottesdienst und Frömmigkeit*, in: Hans-Christoph Schmidt-Lauber u. a. (Hrsg.), *Handbuch der Liturgik. Liturgiewissenschaft in Theologie und Praxis der Kirche*. Göttingen ³2003, 605–621; W. Haunerland u. a. (Hrsg.), *Liturgie und Spiritualität*. Trier 2004; B. Kranemann u. a. (Hrsg.), *Die diakonale Dimension der Liturgie* (QD 218). Freiburg i. Br. 2006; H. B. Meyer, *Gottesdienst und Spiritualität*, in: M. Klöckener u. a. (Hrsg.), *Theologie des Gottesdienstes: Gottesdienst im Leben der Christen* (GdK Bd. 2,2). Regensburg 2008, 159–279; ebd. B. Wannenwetsch, *Die ethische Dimension der Liturgie*, 359–401.

raussetzungen, um die Liturgie zu verstehen und mitzufeiern; vielleicht erhält „mein Leben“ im Gottesdienst so wenig Raum, dass die Liturgie „nicht berührt“. Diese Punkte werden von Liturgen und Liturgiewissenschaftlern unter den Stichworten *ars celebrandi*, liturgische Bildung und Biographieorientierung diskutiert.

Hier soll anders angesetzt werden. Die drei folgenden Versuche verstehen sich als Beitrag zu einer liturgischen Spiritualität, die in der Taufe wurzelt (1), im Hören auf die Stimme Gottes täglich neu eingeübt wird (2) und die Gläubigen mehr und mehr zum Leben hinzieht (3). Spiritualität meint dabei sowohl das persönliche Glaubensleben wie die gemeinschaftliche, ekklesiale Existenz; sie meint nicht nur bestimmte Frömmigkeitsstile oder geistliche Techniken, sondern ebenso das Handeln aus dem Glauben: „Spiritualität ist die Integration des gesamten Lebens in eine vom Glauben getragene und reflektierte Lebensform.“³ Als liturgische Spiritualität nährt sie sich aus der Liturgie. Die drei Versuche beziehen sich deshalb im ersten Schritt auf zentrale liturgische Feiern, Taufe und Tagzeiten, bzw. auf den theologischen Grundbegriff der Liturgiekonstitution, das Pascha-Mysterium. Im zweiten Schritt verbinden sie jeweils eine neue Feierform mit zuvor entwickelten Gesichtspunkten zur Spiritualität aus der Liturgie: das Taufgedächtnis, eine neue Form des individuellen Stundengebetes, Feiern mit diakonischem Charakter. Am Ende der drei Versuche steht eine kurze liturgietheologische Zusammenschau.

Neue Schöpfung

Christliches Leben beginnt durch eine liturgische Feier, die Taufe. Schon in dieser Hinsicht ist die Liturgie Ursprung christlicher Spiritualität und Fundament christlichen Handelns. Beide folgen aus der Taufe. Zugleich gehen Glaube und Lebenszeugnis der Taufe voraus, wo – wie im Neuen Testament und in den ersten christlichen Jahrhunderten – vor allem Erwachsene getauft werden. Die Feier der Taufe bringt diesen Weg auf Christus hin einerseits zum Abschluss und gibt ihm andererseits durch das sakramentale Einswerden mit ihm, den Empfang des Geistes und die Eingliederung in die Kirche, eine neue Dynamik.⁴ Dieser Schritt in ein neues Leben prägte das Erleben von Christen in der Zeit der Alten Kirche wie kaum etwas Anderes. Die Fokussierung des Zusammenhangs von Liturgie, Spiritualität und ethischem oder diakonischem Handeln richtet sich deshalb zuerst auf den Ursprungspunkt in der biblischen Tauftheologie und der Taufpra-

³ So die Formulierung des Instituts für missionarische Seelsorge, zit. bei C. Benke, *Was ist (christliche) Spiritualität? Begriffsdefinitionen und theoretische Grundlagen*, in: P. M. Zulehner (Hrsg.), *Spiritualität – mehr als ein Megatrend*. Gedenkschrift für Kard. DDr. Franz König. Ostfildern 2004, 29–43, hier 35.

⁴ Vgl. dazu die grundlegenden Aussagen von C. Benke, *Spiritualität*, 38–40 [→ Anm. 3].

xis der ersten Jahrhunderte. Aus dieser notwendig summarischen Darstellung ergeben sich von selbst Fragen für die Gegenwart, aber auch ein Vorschlag für eine neuere Feierform.

Biblische Tauftheologie der altkirchlichen Taufpraxis

Die Taufe Jesu durch Johannes den Täufer steht am Beginn einer neuen rituellen Praxis, die die Apostel unmittelbar nach Tod und Auferstehung Jesu und der Sendung des Geistes an Pfingsten aufnehmen. Allen Evangelien zufolge beginnt Jesus nach seiner Taufe und dem Empfang des Heiligen Geistes mit dem Ruf zur Umkehr und zum Glauben. Er proklamiert die Nähe des Reiches Gottes und konstituiert es zugleich, indem er Dämonen austreibt, Kranke heilt, Sünden vergibt, Wunder wirkt, Mahl hält, auch mit Randständigen. Das Reich Gottes wird real, indem er *für* diese Menschen da ist und sie ihm glauben, d.h. in ihm das Wirken Gottes erkennen. Das stiftet neu Gemeinschaft mit Gott und mit den Mitmenschen. Das Eintreten *für* andere erhält dauernde Gestalt durch die Gabe seines Leibes in Brot und Wein *für* alle im vorweggenommenen Einstehen *für* alle durch den Tod am Kreuz. *Dasein für andere*, die sogenannte *Proexistenz* (Heinz Schürmann), bestimmt das Leben Jesu durch und durch.

Nach Auferstehung, Himmelfahrt und Geistsendung rufen die Apostel zur Umkehr und zum Glauben an den gekreuzigten und auferstandenen Herrn. Jene, die sich zu Christus bekennen, werden auf seinen Namen getauft und empfangen den Heiligen Geist. In den Tod und die Auferstehung Jesu hineingenommen (vgl. Röm 6,3–5) vollzieht sich die Zeitenwende auch an ihnen: Sie dürfen leben als neue Schöpfung (vgl. 2 Kor 5,17), neue Menschen (vgl. Röm 6,4; Eph 4,24), Kinder des Lichtes; sie sind eins in Christus (vgl. 1 Kor 12,13; Gal 3,28; Eph 4,4–6), wiedergeboren und erneuert im Heiligen Geist (vgl. Tit 3,5; Joh 3,5), erhoben zur Würde eines königlichen Priestertums (vgl. 1 Petr 2,9; Offb 1,6) – eine unglaubliche Vor-Gabe! Taufspiritualität heißt, aus dieser Vor-Gabe leben und zwar im doppelten Sinn: sich geistlich verankern in dem, was als Geschenk göttlicher Gnade schon gegeben ist, und diese Vorgabe im Leben einzulösen. *Dasein für andere* gehört auch zu ihrer Existenz. Stephanus lebte es im Sterben, die Gemeinde im Teilen aller Güter (vgl. die ideale Darstellung in Apg 2,32–37) und in der Versorgung der Witwen (Apg 6,1).

Die Herausforderung eines Lebens aus dem Glauben zeigt sich auch an vielen der genannten Stellen, denn sie stehen in einer Mahnrede. Die Getauften werden aufgefordert, als neue Menschen, die sie ja sind, tatsächlich auch zu leben und den alten Menschen zu überwinden (vgl. Röm 5,12–6,14). Der Zuspruch ist zugleich Anspruch, die Gabe Aufgabe, der Indikativ Imperativ. Durch den Empfang des Geistes zum geistlichen Menschen (*pneumatikos, spiritualis*: 1 Kor

2,15) geworden, hält sie die Erdschwere, paulinisch das Fleisch, doch noch gefangen. Mündigwerden im Glauben heißt, immer mehr aus der Gabe des Geistes zu leben.

Das Problem war erkannt: Christwerden und -sein ist ein Weg, der als der Gnade verdankter gratis, aber nicht billig zu haben ist, sondern entsprechendes Handeln fordert. Es brauchte also Wegweisung, Begleitung und Einübung in die christliche Existenz. Bereits Anfang des 2. Jahrhunderts stellt die *Didache* mit ihrer Zweiwegelehre eine Vorbereitung auf die Taufe bereit.⁵ Anfang des 3. Jahrhunderts dokumentiert die *Traditio Apostolica* die Institution des Katechumenats, eine Lernzeit von durchschnittlich drei Jahren als eines dauernden Prozesses der Einübung ins Christsein vor dem Empfang der Taufe. Lehrer unterwiesen die Bewerber, die Gemeinde begleitete sie im Gebet, Bürgen bestätigten öffentlich ihren guten Lebenswandel, Katechumenatsriten stärkten sie. Sosehr jede und jeder Einzelne zum Glauben an Christus kam, so notwendig begleitete die Gemeinschaft der Christen vor Ort ihren Taufweg. Die lange, intensive Vorbereitungszeit diente der Loslösung aus nichtchristlichen, heidnischen Lebensformen und der Einübung in das Handeln und Leben aus dem Glauben.

Der intensiven Vorbereitung des Ereignisses dürfte ein intensives Erleben der Taufe entsprochen haben, zumal starke sinnliche Zeichenhandlungen den Ritus prägten wie z.B. die vollständige Entkleidung vor der Taufe und die Einkleidung mit einem weißen Gewand danach, die Absage an das Böse nach Westen und das Bekenntnis des Glaubens nach Osten, Hinabsteigen in die *Piscina* vor der Taufe und Hinaussteigen, Übergossenwerden mit Wasser oder Untertauchen, diverse Salbungen. Die Feier mündete schließlich in die erste Teilnahme der Getauften an der Eucharistie. Die schon vor der Taufe begonnene Einübung des Glaubens als Lebens- und Handlungsform und die eindrückliche liturgische Inszenierung der Taufe dürfte ein starker Impuls für die altkirchliche Taufspiritalität gewesen sein.⁶

Taufgedächtnis

Die Taufe war im Neuen Testament und in der Alten Kirche eine Lebenswende. Diese Erfahrung prägte das weitere Leben, wenn die Taufe nicht auf das Lebensende verschoben wurde, wie es Quellen auch immer wieder bezeugen. Gegenüber der damals starken Erlebnis- und Erfahrungsqualität der Feier, muss

⁵ Zur Taufe in der Alten Kirche vgl. A. Fürst, *Die Liturgie der Alten Kirche. Geschichte und Theologie*. Münster 2008, 99–218.

⁶ Dieselbe Verbindung von Feier und Handeln zeigte sich, wenn die Gläubigen für die Eucharistiefeier Naturalgaben mitbrachten, die bei der Gabenbereitung gesammelt und von denen später ein Teil an die Armen verteilt wurden. Der caritative Dienst der Christen zeichnete sie vor anderen religiösen Gruppierungen aus und verlieh dem Christentum Strahlkraft.

heute ein Erfahrungsdefizit diagnostiziert werden, was Folgen für die Spiritualität der einzelnen Christinnen und Christen, aber auch der Gemeinden haben dürfte. Als Fundament christlicher Existenz muss die Taufe das Glaubensleben prägen. Notwendig ist die Stärkung der Taufspiritualität, zu der die Liturgie einen bemerkenswerten Beitrag leisten kann und zwar durch eine noch nicht allzu alte Feierform: das Taufgedächtnis, das verschiedene Ausdruckformen hat, von denen gleich die Rede sein wird. Die Taufspiritualität zu stärken wäre selbstverständlich Aufgabe der Predigt, besonders als Auslegung der oben genannten starken biblischen Aussagen zur Taufe. Aber das allein dürfte nicht reichen, wenn der Erfahrungsbezug nicht gestärkt wird.⁷ Ein wichtiger Impuls war ohne Zweifel die Forderung des Zweiten Vatikanischen Konzils nach einer Erneuerung des Katechumenats (vgl. SC 64), was in den letzten Jahrzehnten insbesondere in Frankreich und Nordamerika zu einer enormen Verlebendigung des gemeindlichen Lebens beigetragen hat: Die Einführung von Taufbewerbern in die christliche Lebensform in Gestalt eines durch die Gemeinschaft vor Ort begleiteten Prozesses einschließlich verschiedener liturgischer Feiern stärkt auch die schon Getauften.

Auch die Mitfeier einer Kindertaufe sollte das Taufbewusstsein fördern. Die Erlebnisqualität und die Bewusstheit für die Bedeutung der Taufe bleiben dabei jedoch weit hinter der Praxis der Alten Kirche zurück, da es sich nicht um eine Selbsterfahrung handelt. Weniger eindrücklich als eine Kinder- oder Erwachsenentaufe sind andere, dennoch bedeutsame Formen des Taufgedächtnisses: die Erneuerung des Taufbekenntnisses in der Osternacht oder bei der Firmung, Taufgedächtnisfeiern im Rahmen der Erstkommunionkatechese, das inzwischen selten gewordene sonntägliche *Asperges* oder die (allzu-) selbstverständliche Bekreuzigung mit Weihwasser und der dreigliedrigen (Tauf-)Formel „Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes“. Bewusst geübt, könnte gerade dieses regelmäßig vollzogene kleine Taufgedächtnis das alltägliche Handeln von der Taufe her prägen. Faktisch kennen viele Christinnen und Christen diesen Zusammenhang jedoch nicht.

Zur Belebung der Taufspiritualität dürften Wort-Gottes-Feiern, in denen das Gedächtnis der eigenen oder der gemeinsamen Taufe im Zentrum steht, mehr beitragen. Entstanden sind sie Mitte der 80er Jahre des 20. Jahrhunderts als ökumenische Feiern auf Kirchen- und Katholikentagen. Die Taufe ist sakramentales Band der Einheit zwischen Christen unterschiedlicher Kirchen (vgl. UR 22), denn alle sind eins in Christus (vgl. bes. Eph 4,4–6).⁸ Weil diese Wirklichkeit

⁷ Vgl. G. Brüske, „Das Wasser erinnert uns.“ *Der Taufberufung im Leben entsprechen*, in: P. Hofmann u. a. (Hrsg.), *Taufberufung und Weltverantwortung. 50 Jahre Zweites Vatikanisches Konzil*. Paderborn 2013, 205–217; B. Jeggle-Merz, *Aus der Taufe leben. Fünf Voten zur Praxis und Spiritualität der Taufe*, in: *Gottesdienst* 47 (2013), 89–91.

⁸ Vgl. M. Stuflesser, *Liturgisches Gedächtnis der einen Taufe. Überlegungen im ökumenischen Kontext*. Freiburg i. Br. 2004.

noch immer nicht wiederhergestellt ist, gehören zu einer ökumenischen Taufgedächtnisfeier außer einer Zeichenhandlung mit Wasser z.B. ein Bußakt oder ein Schuldbekenntnis, das gemeinsam erneuerte Glaubensbekenntnis, Elemente von Verpflichtung zum Handeln. Der ekklesiale Aspekt der Taufe bestimmt diese Feiern. Taufspiritualität wird hier zum konfessionsübergreifenden geistlichen Programm.

Der in der Ökumene begonnene Weg zu einer eigenen Feierform setzte sich fort in sonntäglichen Wort-Gottes-Feiern mit Taufgedächtnis z. B. am Fest Taufe des Herrn und an den Ostersonntagen. Das in Deutschland und Österreich verwendete liturgische Buch bietet Material für ein kurzes Taufgedächtnis als Teil der Eröffnung und eine entfaltete Form nach der Wortverkündigung.⁹ Für die Stärkung der Taufspiritualität ist gerade diese Form eine Chance und zwar durch die Texte und noch mehr durch die Zeichenhandlung mit Wasser. Das Taufgedächtnis besteht aus einer Gebetseinladung, einem „Lobpreis Gottes über dem Wasser“, einer Erneuerung des Taufbekenntnisses und einer Zeichenhandlung. Was Getauft-sein bedeutet, sagen auf einfache Weise die Texte: neues Leben, Befreiung, Eins-sein als Volk, angenommen als Gottes geliebte Kinder und erwählt, das Evangelium Christi in der Welt zu bezeugen.¹⁰ Nahe an den biblischen Aussagen zur Taufe wird damit der Indikativ betont. Die für die Taufspiritualität wichtige Erlebnisqualität hängt insbesondere an der Zeichenhandlung. Sie wird vollzogen als Aussprengen des Wassers über die Gläubigen, oder durch das Reichen des Wassers mit Selbstbekreuzigung, oder eine Prozession zum Taufort mit Selbstbekreuzigung oder der Bezeichnung der Stirn durch die Vorsteherin oder den Vorsteher. Zur Bezeichnung mit Wasser könnte die schon geschenkte Gabe der Taufe unterstrichen werden durch den Zuspruch eines entsprechenden Wortes wie z. B. „lebe als Kind des Lichts“, „ich habe dich beim Namen gerufen“, „Gottes Ja zu dir“. Diese Form des Taufgedächtnisses setzt positiv bei der Wirklichkeit des Getauft-seins an. Sie fordert nicht. Da christliches Leben aus der Vor-Gabe der Taufe schöpft, ist es notwendig, das auch im Leben nach der Taufe zu erfahren – in der Liturgie, aber keinesfalls nur da. Diese Selbstvergewisserung in der christlichen Existenz wird aber auch eine Differenz aufdecken: die Erkenntnis, hinter dem Anspruch, der aus dem Zuspruch folgt, zurückgeblieben zu sein. Hier wird der Bezug zum Handeln deutlich. So oder so ermöglicht das Taufgedächtnis eine innere Erneuerung und stellt damit einen Beitrag zur christlichen Lebensform dar.

⁹ *Wort-Gottes-Feier. Werkbuch für Sonn- und Festtage*. Hrsg. v. d. Liturgischen Instituten Deutschlands und Österreichs im Auftrag der Deutschen Bischofskonferenz. Trier 2004, 186–189.

¹⁰ Vgl. *Wort-Gottes-Feier*, 188f. [→ Anm. 9].

Höre!

Die Regel des heiligen Benedikt ist nicht nur eine liturgiegeschichtlich bedeutende Quelle, sie ist auch ein herausragendes Beispiel liturgischer Spiritualität. Sie bewahrt einen reichen Fundus spiritueller Weisheit und altkirchlicher Theologie; sie greift auf altkirchliche Taufpraxis und -spiritualität zurück.¹¹ Die Entfaltung christlichen Lebens auf der Basis der Taufe und des Evangeliums ist nichts spezifisch Monastisches, sondern Lebensgrund aller Christinnen und Christen. So zeigt die Benediktsregel beispielhaft das Verhältnis von Liturgie und geistlichem Leben, wie es auch für in der Welt lebende Frauen und Männer fruchtbar sein kann.

Liturgie und Leben in der Gegenwart Christi bei Benedikt von Nursia

Die Bedeutung der Liturgie formuliert *Benedikt* (gestorben 547) kurz und knapp: „Dem Gottesdienst soll nichts vorgezogen werden“ (RB 43,3). Dem Gottesdienst nichts vorziehen, heißt Christus nichts vorziehen. Aus diesem Grund sollen die Mönche zu den Horen des Tagzeitengebets, die hier wie an anderen Stellen der *Regula Benedicti* als *opus Dei*, Gottesdienst, bezeichnet werden, nicht zu spät kommen. *Opus Dei* meint aber auch, das „Wirken Gottes an den Gläubigen und (...) Werk des auferstandenen Christus an den Getauften.“¹² Gottesdienst ist also nicht nur der Lobpreis Gottes im Stundengebet, sondern ebenso, ja zuerst Gottes Dienst an den Menschen, beziehungsweise der Jesu Christi. Deshalb gilt für die Mönche: „Christus sollen sie überhaupt nichts vorziehen“ (RB 72,11). *Benedikt* übernimmt diese Weisung von *Cyprian* (gestorben 258), der den Neugebauten zur Bewährung in Zeiten der Verfolgung zuspricht: „Christus dürfen wir nichts vorziehen, weil auch er uns nichts vorgezogen hat.“¹³

Das Handeln Christi geht also dem gottesdienstlichen Beten und dem ganzen monastischen Leben voraus. Nimmt man zwei Sätze aus dem 4. Kapitel der Regel und ihren Kontext hinzu, so zeigt sich die Taufe als Fundament der liturgischen wie der monastischen Spiritualität: „Sich dem Treiben der Welt entziehen. Der Liebe Christi nichts vorziehen“ (RB 4,20f.). Die beiden Sätze entsprechen im Taufritual der Absage an das Böse und der Zuwendung zu Christus im Bekenntnis des Glaubens.¹⁴ Der Unbedingtheit der Entscheidung für Christus

¹¹ Vgl. C. Schütz, *Grundsätze bei der Abfassung des Regelkommentars* 20f., in: M. Puzicha, *Kommentar zur Benediktusregel*. Mit einer Einführung von Christian Schütz. Im Auftrag der Salzburger Äbtekonzferenz, St. Ottilien 2002. Für Nachweise aus der *Regula Benedicti* steht das Kürzel RB. Vgl. zur Taufspiritualität auch jeweils den Kommentar zur genannten Stelle.

¹² M. Puzicha, *Kommentar*, 384 [→ Anm. 11].

¹³ Zit. nach ebd., 604.

¹⁴ Vgl. ebd., 108f.

in der Taufe entspricht die Unbedingtheit, der Liebe Christi nichts vorzuziehen. Die eine wie die andere Entscheidung antwortet auf einen Ruf. Deshalb ist es eminent wichtig, diese Stimme zu hören. Nicht zufällig lautet das erste Wort der Regel „Höre“: „Höre, mein Sohn, die Weisung des Meisters, neige das Ohr deines Herzens, nimm den Zuspruch des gütigen Vaters willig an und erfülle ihn durch die Tat“ (RB Prolog 1). Der Meister ist Christus selbst, seine Weisung sind die Worte der Schrift. Hören und Einübung in das Handeln aus dem Glauben sind wiederum grundlegende Merkmale des altkirchlichen Katechumenats. Als Hörende wurden die Taufbewerber bezeichnet; ihr Christus entsprechender Lebenswandel musste von Bürgen bezeugt werden.

Hier und an vielen weiteren Stellen des Prologs liegt der Ordensregel also altkirchliche Taufspiritualität zugrunde. Sie verbindet sich mit liturgischer Praxis, die implizit bis ins 21. Jahrhundert weiterwirkt, denn *Benedikt* fordert zum täglichen Hören Christi auf: „Öffnen wir unsere Augen dem göttlichen Licht und hören wir mit aufgeschrecktem Ohr, wozu uns die Stimme Gottes täglich mahnt und aufruft: ‚Heute, wenn ihr seine Stimme hört, verhärtet eure Herzen nicht!‘“ (RB Prolog 9f.) Er zitiert hier Psalm 95,7, mit dem das Stundengebet jeden Tag begann (vgl. RB 9,3). Die rituelle Öffnung der Ohren in der altkirchlichen Taufe befähigte die Getauften, Christus im Wort des Evangeliums und der ganzen Schrift zu hören. Mit Psalm 95,7 als Überschrift über jeden einzelnen Tag nimmt dieser Prozess des Hörens eine dauernde Gestalt an. Das Heute verstetigt sich in der bleibenden Gegenwart Christi:¹⁵ „Überall ist Gott gegenwärtig (...) Das wollen wir ohne jeden Zweifel ganz besonders dann glauben, wenn wir Gottesdienst feiern.“ (RB 19,1f.)

In der *Regula Benedicti* verbinden sich also Taufspiritualität, Hören des Wortes Gottes und Gegenwart Christi. Leben aus der Taufe ist Leben in seiner Gegenwart – ganz gewiss nicht nur im Gottesdienst, aber dort sicher und für *Benedikt* insbesondere im täglichen Stundengebet. Christliches Leben vollzieht sich im fortdauernden Hören auf die Stimme Christi und Antworten im Tun – ganz gewiss nicht nur im Gottesdienst, aber ganz sicher dann, wenn aus den Schriften der Bibel gelesen wird. Welcher Impuls kann davon für die liturgische Praxis von Menschen ausgehen, die in der Welt von heute leben?

Das individuelle kleine Stundengebet

Sich jeden Morgen mit einer Hore – gar mit der Rezitation von Psalm 95 – in die Gegenwart Gottes zu stellen, erscheint als Überforderung angesichts von weit verbreitetem Zeitstress. Ein kleines Morgen- oder Abendritual gilt andererseits

¹⁵ *Deus semper praesens* (RB 7,14) und *divina praesentia* (RB 19,1) bezeichnen die Gegenwart Christi, vgl. M. Puzicha, *Kommentar* 155 u. 229 [→ Anm. 11].

als Mittel zur Bewältigung von Stress. Da verwundert es nicht, wenn die monatlich erscheinenden Hefte des *Magnificat* und des *TeDeum* hohe Auflagen erreichen, das *Kleine Stundenbuch* zu den am meisten verkauften liturgischen Büchern gehört und eine App für das Gebet zu den Tagzeiten als Lücke empfunden wurde, die erst kürzlich mit einem Angebot des Katholischen Pressebunds und des Deutschen Liturgischen Instituts geschlossen wurde.

Wer diese Medien nutzt – leider überwiegend individuell und nicht in gemeinschaftlichem Gebet –, beginnt den Tag mit wenigen Minuten des Stehens vor Gott, in der Gegenwart Christi. Es braucht nicht viel Zeit, nicht die Dauer entscheidet, sondern das Tun selber und die Intensität. Der ökonomische Nutzen spielt keine Rolle, der Druck des Machenmüssens wird schon zu Beginn des Tages relativiert. Die Laudes haben keinen Zweck im Sinne der Herstellung einer Sache oder der Erbringung einer Dienstleistung. Als tägliche Form der Liturgie sind sie wie diese im Ganzen sinnvoll, aber zweckfrei.¹⁶ Angesichts all der Dinge, die täglich zu erledigen sind, kann das ärgerlich sein. Die Betenden müssen sich unterbrechen lassen, „für nichts“. Der Sinn dieser Unterbrechung ist, „dass die Seele vor Gott sei (...) und ihr wahres, eigentliches, wirkliches Leben habe.“¹⁷ Das Leben dieses Tages erfährt eine Ausrichtung, es orientiert sich an der Gegenwart Gottes. Der Aufruf „heute, wenn ihr seine Stimme hört, verhärtet nicht euer Herz“ bekommt noch einmal einen neuen Klang: Gottes Stimme erklingt biblisch in der Tora, der Weisung zum Leben. Das Gehörte will übersetzt sein in das gottgemäße Tun. Die Zeit zwischen Morgen- und Abend- oder Nachtgebet gehört dem Gottesdienst des Lebens. Es geht nicht um Verzweckung der Tagzeitenliturgie, sondern um ihre Fortsetzung: sich unterbrechen lassen durch die Stimme Gottes aus dem Mund der Menschen, die im Arbeitsleben, auf der Straße, im Gespräch mit Freunden begegnen, vor allem aber dann, wenn ein Mensch in Not ist – sei sie auch gering. Auf diese Weise liegt auch hier untergründig das Muster von Taufspiritualität, Liturgie und Tun zugrunde.

Zum Leben hin

In Aufsätzen zum Thema Liturgie und Spiritualität wie zum Thema Liturgie und Ethik fällt immer wieder *der* theologische Leitbegriff der Liturgiekonstitution, das Pascha-Mysterium. Nach der Theologie der Taufe und der Theologie des Hörens geht es jetzt um das Gedächtnis von Tod, Auferstehung und Erhöhung Jesu Christi. In dieses Mysterium sind Christinnen und Christen durch die Taufe hineingenommen. Im Gedächtnis des Paschas Christi wird das Vergangene Gegenwart. In den Texten der Liturgie findet es insbesondere an hohen Festtagen

¹⁶ Vgl. R. Guardini, *Vom Geist der Liturgie*. Freiburg Br. 1983 (1918), 94–104.

¹⁷ Ebd., 97 [→ Anm. 16].

sprachlichen Ausdruck im „Heute“ wie z. B. als Einschub im Hochgebet des Gründonnerstags bei der Abendmahlsnarratio: „das ist heute“. Der dritte Zugang zum Gefüge von Liturgie, Spiritualität und Handeln schließt sich also über die Taufe und das Heute an die beiden vorhergehenden an, nimmt aber eine für das Verständnis christlicher Spiritualität einerseits, für den liturgischen Akt des Gedenkens andererseits zentrale Gestalt in den Blick, den Heiligen Geist.

Gedächtnis des Pascha-Mysteriums

In der Liturgie geht es im Kern immer um Leben und Tod: um das Sterben Jesu, das in der Taufe zu unserem Sterben geworden ist, und um seine Auferstehung, an der die Getauften schon in diesem Leben Anteil erhalten. Für das Verhältnis von Liturgie, Spiritualität und Handeln bedeutet es viel, dass sowohl die Liturgie wie das Handeln im Dienst an den Menschen ihren Ursprungspunkt am Abend des Gründonnerstag haben:¹⁸ Die Synoptiker berichten vom letzten Mahl Jesu mit der vorweggenommen Hingabe seines Lebens und damit von der Mitte allen liturgischen Feierns, der Eucharistie (vgl. Mt 14,22–25 parr; 1 Kor 11,23–25). Johannes erzählt von der Fußwaschung als dem Dienst, den Jesus den Seinen erwiesen hat, und zeigt ihnen damit, wovon ihr Leben bestimmt sein soll: von der Hingabe an die Menschen im Tun (vgl. Joh 13,1–15). Liturgie und Diakonie wurzeln zutiefst in den Ereignissen dieses Abends.

In der Feier des Pascha-Mysteriums sind die Gründungsereignisse Gegenwart, nicht Vergangenheit, eine Wirklichkeit von so unbändiger Kraft, dass sie auch Jahrtausende später Menschen in den Fundamenten ihrer Existenz verändert. Der Katechismus der Katholischen Kirche nennt den Grund: „Alle anderen Ereignisse geschehen einmal, dann gehen sie vorüber, versinken in der Vergangenheit. Das Pascha-Mysterium Christi hingegen kann nicht in der Vergangenheit bleiben, denn durch seinen Tod hat er den Tod besiegt. Alles, was Christus ist, und alles, was er für alle Menschen getan und gelitten hat, nimmt an der Ewigkeit Gottes teil, steht somit über allen Zeiten und wird ihnen gegenwärtig. Das Ereignis des Kreuzes und der Auferstehung ist etwas *Bleibendes* und zieht alles zum Leben hin.“ (KKK 1085) Das Pascha Christi geschieht einmal und immer. Es ist in jeder liturgischen Feier gegenwärtig (vgl. SC 7). Wenn der Tod besiegt ist, also jene Macht, die die Endlichkeit definiert, insofern sie das endgültige Versinken in die Vergangenheit setzt, dann bricht mit der Auferstehung eine neue, andere Zeit an. Auf diese Weise kann die Gegenwart Christi menschliche Zeit bestimmen. Sie wirkt als dynamische Kraft zum Leben hin: zuerst für die Feiernden selbst, aber als Fortsetzung der Proexistenz Jesu und der paradigma-

¹⁸ Vgl. D. Emeis, *Liturgie und Diakonie. Die gemeinsame Herkunft*, in: B. Kranemann u. a. (Hrsg.), *Gott feiern in nachchristlicher Gesellschaft. Die missionarische Dimension der Liturgie*. Stuttgart 2000, 84–92.

tischen Fußwaschung als Kraft, die vermittelt durch die Gläubigen auch andere Menschen zum Leben hinziehen will. Nicht anders als bei der Taufe gehören Gabe und Aufgabe zusammen. Und nicht anders als in der Tagzeitenliturgie wird das Stehen in der Gegenwart Gottes das Leben der Feiernden beeinflussen, und zwar zum Leben hin.

Der Motor dieser Bewegung ist der Heilige Geist. Anders als die Liturgiekonstitution beschreibt der Katechismus der Katholischen Kirche sein Wirken ausführlich:¹⁹ Er bereitet die Kirche darauf vor, Christus aufzunehmen, wirkt in der Vergegenwärtigung des Christus-Mysteriums als „das lebendige Gedächtnis der Kirche“ (KKK 1099), verleiht „dem Wort Gottes (...) Leben, damit es aufgenommen und ins Leben umgesetzt werden kann“ (KKK 1100). Liturgie kann Lebensform werden, weil der Heilige Geist die Übersetzung ins Leben ermöglicht. Dabei zielt die verwandelnde Kraft des Heiligen Geistes auf das Kommen des Reiches Gottes und die Vollendung (KKK 1107). Immer wieder bittet die Kirche um die Sendung des Heiligen Geistes, damit er das Leben der Gläubigen verwandelt „durch die geistige Umgestaltung nach dem Bild Christi, durch die Sorge um die Einheit der Kirche und durch die Beteiligung an seiner Sendung im Zeugnis und im Dienst der Liebe“ (KKK 1109). Somit ist die Kraft zum Leben und Bezeugen des Glaubens wie zum diakonischen Handeln die in der Taufe geschenkte und im liturgischen Feiern je neu wirksame Gabe des Heiligen Geistes. Das ist das Fundament der spirituellen Dimension der Liturgie.

Die geistgewirkte Vergegenwärtigung des Pascha-Mysteriums mit ihrer Dynamik zum Leben hin und das geistlich-spirituelle Leben von Christinnen und Christen müssen deshalb aufeinander bezogen werden. Der geistliche Mensch ist für Paulus der pneumatische Mensch (lat. *spiritualis*). Durch den Empfang des Heiligen Geistes verändert sich dessen Erkennen, Urteilen und Handeln (vgl. 1 Kor 2,10–16). Von daher „bedeutet ‚geistlich‘ (*spiritualis*) eine Weise menschlichen Lebens, die vom Geist Gottes bestimmt und durchwirkt ist. Es meint das totale Betroffensein des Glaubenden und Getauften durch das Christusereignis.“²⁰ Als Gedächtnis des Pascha-Mysteriums ist die Liturgie durch das Wirken des Heiligen Geistes Ort *je neuen* Betroffenseins durch das Christusereignis. Die Spiritualität des Einzelnen wird sich deshalb immer wieder von der Liturgie nähren – auch wenn sich nicht das ganze Leben darin erschöpft.

Feiern mit diakonischem Charakter

Die geistgewirkte Vergegenwärtigung von Tod, Auferstehung und Erhöhung Jesu Christi ist auch die Grundlage für Feiern, die über das herkömmliche Spek-

¹⁹ Vgl. KKK 1091–1109.

²⁰ C. Benke, *Spiritualität*, 39 [→ Anm. 3].

trum der Liturgie hinaus Hilfe anbieten. Das Handeln aus dem Geist der Liturgie übersetzt sich hier in liturgische Feiern, die menschliche Nähe nicht ersetzen können oder wollen, vielmehr eine spezifische Form der Zuwendung darstellen. Die christliche Lebensform wird wieder Liturgie in Gestalt eines „niederschweligen“ Angebots für andere.²¹ Viele dieser neuen Feiern werden mit dem Hilfsbegriff „Ritendiakonie“ bezeichnet, weil sie durch die Riten innewohnende Kraft in einer besonderen Situation Unterstützung anbieten,²² und zwar unabhängig davon, zu welcher Kirche oder Religion jemand gehört oder sich als gläubig versteht. Oft geht es um Leben und Tod, z. B. wenn ein Kind tot zur Welt kommt oder wenn eine Katastrophe zahlreiche Menschenleben kostet. Typische Elemente solcher Feiern sind Licht, Namensgedächtnis und Bitte. Alle drei Elemente sind fest in der liturgischen Tradition verankert, werden in diesen Feiern aber so eingesetzt, dass niemand christlich vereinnahmt wird. Insbesondere Lichtsymbolik spielt in solchen Feiern eine große Rolle. Für die Verstorbenen werden Kerzen entzündet. Der österliche Überschritt vom Tod zum Leben scheint auf, auch wenn das Dunkel erst durchlitten werden muss. Das Licht zeigt die österliche Richtung an: vom Dunkel zum Licht.

Das Nennen des Namens bedeutet Wertschätzung. Der Name steht für die Person selbst. Vorgeburtlich gestorbene Kinder können zwar nicht getauft werden, aber sie erhalten von ihren Eltern in der Regel einen Namen. In der Feier wird er vor Gott genannt, der jeden Menschen ins Dasein gerufen hat, auch jene, die nie das Licht dieser Welt erblickt haben. Auch in Feiern anlässlich von Katastrophenfällen ist die Verlesung der Namen der Opfer ein zentrales Element, das weit über eine Aufzählung hinausgeht. Ihre Namen zu nennen heißt, ihrer zu gedenken. In dieselbe Richtung gehen Bitte und Fürbitte. Das Eintreten *für* andere im Gebet ist eine der unmittelbarsten Formen von liturgisch geübter Proexistenz. Bitten werden gesprochen *für* andere und auch anstelle von jenen, denen die Worte fehlen. Sie sind ein Zeichen der Solidarität mit den Opfern und mit den Trauernden.

Wer solche Feiern vorbereitet, leitet und diakonisch begleitet, stellt einen Raum zur Verfügung, in dem der Auferstandene in der Kraft des Heiligen Geistes Verwundungen heilen kann. Ritendiakonie ist eine Auswirkung der durch die Taufe weiterwirkenden Proexistenz Christi und eine Übersetzung in eine moderne liturgische Feierform. Der Bezug auf das Pascha-Mysterium mag gering sein – doch selbst das kleinste Kreuzzeichen wäre ein Hinweis darauf –, entscheidend ist, dass die für diese Feier Verantwortlichen selber aus dem Geheimnis von Tod und Auferstehung leben, dass es also Teil ihrer Lebensform ist,

²¹ Vgl. G. Brüske, *Offene Türen: Feiern mit Menschen auf der Suche nach Gott. Eine Arbeitshilfe zu niederschweligen Gottesdiensten*. Fribourg 2010.

²² Vgl. dazu kritisch und konstruktiv K.-H. Bieritz, *Einladung zum Mitspielen. Riten-Diakonie und Ritualtheorie: Anregungen und Einwürfe*, in: B. Kranemann (Hrsg.), *Die diakonale Dimension*, 284–304 [→ Anm. 2].

und sie so unaufdringlich Hoffnung anbieten können. Als spirituelle Menschen wissen sie um den Geist, „der die finstre Nacht zerreißt“, „der jedes Herz erhellt“, „der alle Armen liebt“ und „höchster Tröster“ heißt.²³ Mit dem Beistand des Geistes ziehen auch solche Feiern Menschen zum Leben hin.

Liturgie und Lebensform

Das Leben von Christinnen und Christen hat durch die Taufe eine Form erhalten, die durch Tod und Auferstehung Jesu Christi bestimmt ist. Als Teilhabe am Pascha-Mysterium ist diese Lebensform auf Zukunft angelegt, nämlich als Dynamik zum Leben hin. Sie nährt sich aus einer österlichen Spiritualität und steht so unter dem Vorzeichen der Hoffnung. Die „Taufe als sakramentale Zusage, dass wir unter Gottes Augen Mensch werden können, setzt eine Taufspiritualität frei, die die wunderbare Berufung und Erwählung des einzelnen in das Volk Gottes (...) zu entfalten vermag.“²⁴ Täglich neu aus der Taufe zu leben heißt, das eigene Leben von dieser Zusage bestimmen zu lassen – und es heißt auch, umzukehren, wenn diese Lebensform durch (Sach-)Zwänge, durch (Zeit-)Stress, Anpassungsdruck und dergleichen in Frage gestellt wird. Ein Taufgedächtnis, insbesondere als entfaltete Zeichenhandlung, kann zur Einladung werden, das schon geschenkte Dasein als neue Schöpfung bewusst zu ergreifen und das eigene Leben neu daran auszurichten.

Diese Selbstvergewisserung kann nicht ohne Auswirkungen bleiben: Wie Jesus seine Existenz bestimmen lässt vom Dasein *für* andere bis zum Sterben *für* alle, so gehört zur christlichen Existenz als Konsequenz aus der Taufe das Handeln zugunsten anderer Menschen, das Eintreten für andere – sei es im politischen oder alltäglichen Sinn, im Gebet, oder auch als Einladung zu Feiern, in denen Menschen durch rituelle Zeichenhandlungen eine Entlastung in schwierigen Lebenssituationen angeboten wird. Die Teilhabe am Pascha-Mysterium Christi in jeder liturgischen Feier, in dichtester Form aber im Österlichen Triduum und von daher in der Eucharistie, fordert heraus, dem im Leben zu entsprechen, was im Glauben empfangen wurde. Dabei geht es keineswegs um eine moralische Indoktrination mit den Mitteln der Liturgie. Vielmehr geht es darum, aus der geistgeschenkten Gnade zu leben. Der Heilige Geist vermittelt die Feiernden in die Gegenwart Gottes; er ist die Dynamis, die den Getauften ermöglicht, in der Neuheit des Lebens zu wandeln; er verwandelt den irdischen, alten Menschen immer mehr in den neuen, den spirituellen Menschen. Mit der Geistausgießung an Pfingsten gehört zur Lebensform der Getauften die Kirche.

²³ Aus der Sequenz von Pfingsten *Komm herab, o Heil'ger Geist* nach der Übersetzung des Deutschen Messbuchs.

²⁴ R. Zerfass, *Biographie und Seelsorge*, in: TrThZ 97 (1988) 262–287, hier 280.

Die Liturgie ist ihre Quelle und ihr Höhepunkt als zweckfreies Dasein vor Gott in Gemeinschaft mit anderen Getauften, als Verweilen in seiner Gegenwart und im Finden von wahren, eigentlichem und wirklichem Leben. Zur Lebensform wird es, wenn das Heute des Feierns zum immer klareren Hören der Stimme Gottes im Alltag führt und zur Antwort im Handeln.